

Freunde der Monacensia e. V. **Jahrbuch 2022**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,
Waldemar Fromm und Kristina Kargl

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.
unter www.monacensia.net

Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© 2023 Buch&media GmbH München
Satz: Mona Königbauer
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink
ISSN 1868-4955
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-373-7

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Walter Hettche

Ansichten und Abschiede

Günter Eich zum 50. Todestag

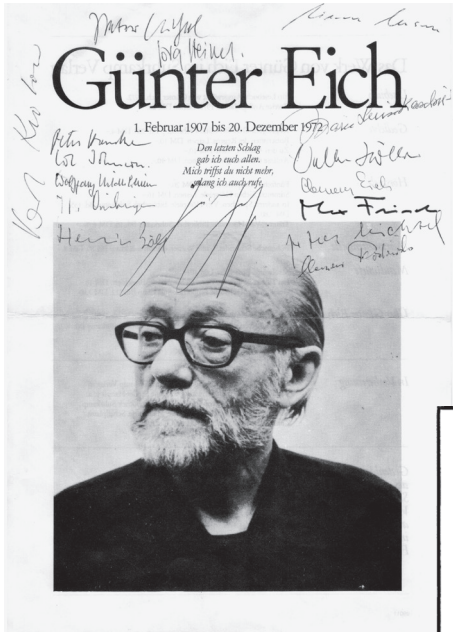
Zum Gedenken an Bruno Schmid (1930–2022)

Spielen, schweigen

»Ich will gar nichts mehr, ich will anfangen zu spielen«, soll Günter Eich am 16. Dezember 1972 gesagt haben, wenige Tage vor seinem Tod. So steht es – ohne weitere Worte – auf einem Kärtchen, das seine Witwe Ilse Aichinger anstelle einer förmlichen Todesnachricht an Freunde und Bekannte versandt hat.¹ Nahezu »gar nichts«, nämlich nur den Namen und die Lebensdaten, enthält die Traueranzeige in der *Süddeutschen Zeitung* vom 22. Dezember 1972.

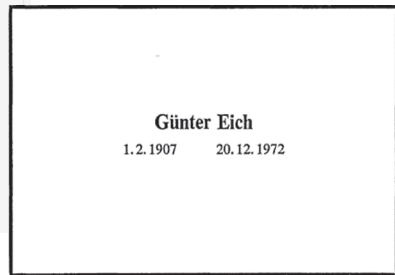
Am 1. Februar 1973 – Eichs 66. Geburtstag – veranstaltete der Suhrkamp-Verlag eine Gedenkfeier, die »[w]egen der überaus großen Nachfrage« vom Cantate-Saal am Großen Hirschgraben in den Großen Sendesaal des Hessischen Rundfunks verlegt werden muss-

¹ Zum Beispiel an Uwe Johnson (ohne Datum; vgl. Roland Berbig: *Faule Milz und erster Kalmus bei Wien. Uwe Johnson – Günter Eich: Signaturen einer Dichterfreundschaft. Mit einer Lektüre von Johnsons Gedenktex* »Einatmen und hinterlegen«. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 78 [2004] S. 133–172, hier S. 148), am 20.1.1973 an Wolfgang Hildesheimer (in: Wolfgang Hildesheimer: *Briefe*. Hg. von Silvia Hildesheimer/Dietmar Pleyer. Frankfurt a. M. 1999, S. 186), am selben Tag an Rainer Brambach (in: Rainer Brambach/Günter Eich: *»Nichts und niemand kann dich ersetzen.« Der Briefwechsel 1950–1973*. Hg. von Roland Berbig. Wädenswil 2021, S. 512) und am 22.1.1973 an Hans-Jochen Schale (1925–2013), den langjährigen Hörspieldramaturgen des Süddeutschen Rundfunks (Privatbesitz Walter Hettche). Sofern nichts anderes angegeben, befinden sich alle hier abgedruckten, zitierten oder abgebildeten Originaldokumente in meiner Sammlung.



Prospekt zur Gedenkfeier für Günter Eich am 1. Februar 1973, signiert von Ilse Aichinger, Peter Bichsel, Heinrich Böll, Clemens Eich, Max Frisch, Günter Grass, Peter Handke, Wolfgang Hildesheimer, Walter Höllerer, Peter Huchel, Uwe Johnson, Marie Luise Kaschnitz, Karl Krolow, Clemens Podewils, Jörg Steiner und Siegfried Unseld

Todesanzeige, *Süddeutsche Zeitung*, 22. Dezember 1972



te.² Die Crème der Suhrkamp-Autoren hatte sich dort eingefunden, um aus Eichs Werken zu lesen, darunter Peter Huchel, Marie-Luise Kaschnitz, Wolfgang Hildesheimer, Peter Handke und Uwe Johnson; auch Ilse Aichinger, der damals achtzehnjährige Sohn Clemens Eich und selbstverständlich der Verleger Siegfried Unseld beehrten die Feier mit ihrer Anwesenheit. Auf der Zugfahrt »im TEE nach Frankfurt« ging der Schriftstellerin Margarete Hannsmann durch den Kopf, dass Eich derlei Feierlichkeiten verabscheute: »in der nächstbesten Bar am Bahnhof/muß ich dir erst nen Klaren holen/damit du den Abend bestehst«.³

Günter Eich hatte sich seinen Abschied von der Welt viel schlichter

² Beiblatt zum Prospekt anlässlich der Gedenkfeier am 1.2.1973. Die Veranstaltung wurde aufgezeichnet und – zusammen mit Ausschnitten aus Lesungen von Günter Eich – im Suhrkamp Verlag veröffentlicht (*Zwei Schallplatten. Günter Eich liest Gedichte, Maulwürfe, Reden*. Frankfurt a. M. 1974).

³ Margarete Hannsmann: *Fernsehabsage. Gedichte*. Düsseldorf 1974, S. 28–30, hier S. 30. Der Untertitel »im TEE [Trans Europa Express; W. H.]

vorgestellt. Mit der Lust am Spielerischen, die seine späten Gedichte und die Kurzprosa der *Maulwürfe* kennzeichnet,⁴ hat er darum gebeten, dereinst im Grab des Anarchisten Michail Bakunin auf dem Berner Bremgartenfriedhof beigesetzt zu werden,⁵ ein Wunsch, dessen Erfüllung »von der angefragten Friedhofsbehörde verboten« wurde.⁶ Auf Initiative des mit dem Ehepaar Aichinger-Eich befreundeten Gymnasiallehrers und Literaturkritikers Heinz F. Schafroth im schweizerischen Biel wurde Eichs Asche schließlich im Frühjahr 1973 »auf einem Hang bei Tüscherz-Alfermée unweit vom Bielersee verstreut«.⁷

Gesten der Bescheidenheit, der Vereinzelung, des Rückzugs in vorzivilisatorische Zustände⁸ finden sich bereits in Eichs frühesten Gedichten, wo er »am Fluß im Grase liegen und nichts tun« oder »stumm werden« als erstrebenswerte Daseinsformen imaginiert.⁹ In der späteren Lyrik, den Hörspielen und den *Maulwürfen* wandelt sich diese Haltung zu einem grundsätzlichen »Nichtmehreinverständnis«,¹⁰ das sich in vielfältigen Formen der Verknappung, des Verstummens und des Schweigens äußert. Eine Figur im Hörspiel *Meine sieben jungen Freunde* ist überzeugt, »daß Schweigen die vollkommenste Art des Aussprechens« ist,¹¹ und Eich selbst möchte Gedichte schreiben, »in

nach Frankfurt« findet sich nur in einer Typoskriptfassung, die Hannsmann am 5.2.1973 an die Suhrkamp-Pressechefin Renate Roske geschickt hat.

⁴ Günter Eich: *Maulwürfe. Prosa*. Frankfurt a. M. 1968; ders.: *Ein Tibeter in meinem Büro. 49 Maulwürfe*. Frankfurt a. M. 1970.

⁵ Vgl. Roland Berbig: *Am Rande der Welt. Günter Eich in Geisenhausen 1944–1954*. Göttingen 2013, S. 414–418 sowie den *Maulwurf* mit dem Titel *Huldigung für Bakunin* in Günter Eich: *Gesammelte Werke in vier Bänden*. Revidierte Ausgabe. Hg. von Axel Vieregg/Karl Karst. Frankfurt a. M. 1991. Band I, S. 334f. (künftig: GW mit Band- und Seitenzahl).

⁶ Charles Linsmayer: »Seien Sie furchtlos und schicken Sie mir Verse!« [Rezension des *Briefwechsels* Brambach/Eich]. In: *Bieler Tagblatt*. 15.6.2021, S. 8.

⁷ Brambach/Eich: *Briefwechsel*, S. 513.

⁸ Vgl. Axel Vieregg: »Mein Raum und meine Zeit«. *Antimodernismus und Idylle beim frühen Günter Eich*. In: *Martin Raschke (1905–1943). Leben und Werk*. Hg. von Wilhelm Haefs/Walter Schmitz. Dresden 2002, S. 121–144.

⁹ GW Band I, S. 9f.

¹⁰ GW Band IV, S. 534.

¹¹ GW Band III, S. 678.

denen man sich zugleich ausdrückt und verbirgt«. ¹² Diese Gleichzeitigkeit von Sprechen und Schreiben bleibt indes nicht auf poetische Werke beschränkt, sie bestimmt zunehmend auch die Textsorten, deren primärer Zweck doch die zwischenmenschliche Kommunikation und die Übermittlung von Informationen ist. »Aus Briefen kannst du mich nicht lesen«, lautet ein Vers des Gedichts *Huhu*; ¹³ eine zutreffende Feststellung, wie zahlreiche Briefe Eichs beweisen, etwa seine stereotypen Absagen auf Bitten um biographische Selbstauskünfte oder Interpretationshilfen: »Ich selber kann über meine Gedichte über ihren Wortlaut hinaus nichts sagen«, ¹⁴ »Ich lehne es immer und überall ab, mich zu mir und meinen Sachen zu äußern«, ¹⁵ »Nein, ich will und kann nicht von mir und über mich schreiben. Ich habe keine Beziehung zu mir.« ¹⁶

Karten und Ansichten

Wie jeder Schriftsteller hatte Eich eine Fülle von Geschäftspost zu erledigen. Leserzuschriften waren zu beantworten, die Korrespondenz mit Verlagen und Redaktionen war zu führen, die vielen Lesetourneen mussten organisiert werden, und sobald er in Deutschland, Europa, Asien, Afrika oder den USA unterwegs war, waren Freunde und Bekannte mit Nachrichten zu beliefern. Für all das existierte in Zeiten ohne Internet neben dem Telefon nur das Medium, das man inzwischen gern als ›Schneckenpost‹ verunglimpft. Mit Grüßen aus nah und fern, die heute in Form von WhatsApp-Nachrichten und mit Selfies bebildert um die Welt gehen, hat Eich zahllose Karten beschriftet. Das war für ihn keineswegs eine lästige Pflicht, der man sich mit wenig Lust und noch weniger Fantasie entledigt, sondern geradezu ein »Vergnügen«. ¹⁷ Sein Talent, noch den kürzesten Urlaubsgruß als kleines Sprachkunstwerk auszuarbeiten, zeigt sich in den vielen Karten an den Basler Freund

¹² GW Band IV, S. 513. Vgl. zu diesem »Rückzugs- und Verbergungsgestus« Berbig 2004, S. 158f.

¹³ In dem Band *Zu den Akten* von 1964, GW Band I, S. 135.

¹⁴ Günter Eich an Horst Heiderhoff, 7.11.1960.

¹⁵ *Doppelinterpretationen. Das zeitgenössische deutsche Gedicht zwischen Autor und Leser*. Hg. und eingeleitet von Hilde Domin. Frankfurt a. M. / Bonn 1966, S. 88.

¹⁶ Günter Eich an Johannes von Guenther, 17.6.1965.

¹⁷ Berbig 2013, S. 198f.

und Dichterkollegen Rainer Brambach und die Mitglieder der Familie Schmid im niederbayerischen Geisenhausen, bei der Eich während des Krieges kurzzeitig einquartiert war und nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft neun Jahre lang gewohnt hat.¹⁸ Übertroffen wird er in dieser Kunst nur von Jurek Becker, der von 1957 bis in sein Todesjahr 1997 Hunderte von Ansichtskarten mit hinreißenden Texten versehen und an Manfred Krug geschickt hat.¹⁹

Auch Eichs Briefwechsel mit dem Schriftsteller Johannes von Guenther (1886–1973)²⁰ umfasst – neben Familiennachrichten, Geburtstagswünschen, wechselseitigen Danksagungen für Buchgeschenke, Verabredungen zu gegenseitigen Besuchen und Beschwerden über deren Ausbleiben – viele Kartengrüße, mit denen Eich auf seinen Reisen nach Bamberg und Tokio, Zürich und Palermo, Göteborg und Tegernsee den Freund und dessen Ehefrau Jasmin bedacht hat. Einen kontinuierlichen Briefkontakt hielten die beiden Männer seit 1955, nachdem Guenther von Heinz Schwitzke, dem damaligen Hörspielredakteur des Nordwestdeutschen Rundfunks, auf Eichs Rundfunkarbeiten hingewiesen worden war.²¹ Das Verhältnis der Familien Aichinger-Eich und Guenther war bald sehr vertraut; man redete sich mit »Freund« und »Nachbar« an, obwohl es nicht wirklich eine Nachbarschaft im herkömmlichen Sinn gewesen ist. Guenthers lebten in Seeshaupt am Südenende des Starn-

¹⁸ Vgl. Brambach/Eich: *Briefwechsel*, Nr. 101, S. 215; Nr. 169, S. 340; Nr. 218, S. 420f.; Nr. 231, S. 433; Nr. 234, S. 435; Nr. 245, S. 451 sowie Berbig 2013, S. 384f. (Günter Eich an Bruno Schmid, 2.12.1955).

¹⁹ *Jurek Beckers Neuigkeiten an Manfred Krug & Otti*. Düsseldorf 1997.

²⁰ Zu Guenthers Biographie vgl. Oliver Riedel: *Guenther, Johannes (Ferdinand) von*. In: *Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes*. 2., vollständig überarbeitete Auflage. Hg. von Wilhelm Kühlmann. Berlin/New York 2009. Band 4, S. 507. – Johannes von Guenthers Nachlass ist verstreut worden. Das Deutsche Literaturarchiv Marbach besitzt 20 Briefe und Karten von Günter Eich an Guenther, einen Brief von Ilse Aichinger an Guenther und 37 Originalbriefe von Guenther an das Ehepaar Aichinger-Eich, dazu 45 Durchschläge (Deutsches Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum Marbach, Bestand A: Eich, Günter). Meine Sammlung enthält 28 Briefe und Karten von Eich an Guenther, sechs Briefe und Karten von Aichinger an Guenther (teils von Eich mitunterzeichnet) und 71 Briefdurchschläge von Guenther. Weitere Briefe befinden sich in unbekanntem Privatbesitz.

²¹ Johannes von Guenther an Günter Eich, 22.10.1955; freundliche Auskunft von Frau Claudia Gratz, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

berger Sees, Günter Eich und Ilse Aichinger mit dem zweijährigen Sohn Clemens im rund 40 Kilometer entfernten Lenggries, wohin die Familie 1956 gezogen war. Davor hatte sie seit 1954 in Breitbrunn am Chiemsee gelebt, danach von 1963 bis zu Eichs Tod im österreichischen Großgmain, gleich hinter der Grenze bei Bayerisch Gmain. Zwischen dort und Seeshaupt liegen rund 150 Kilometer Fahrstrecke, weshalb Guenther am 20. September 1963 in seinem ersten Brief nach Großgmain schreibt: »Ihr lieben Freunde, die Ihr nun nicht mehr unsere Nachbarn seid«. In den Jahren 1963 und 1964 hat Guenther wiederholt versucht, die Familie Eich nach Landshut zu locken, wo er sich ankaufen wollte. Am 24. Juli 1963, kurz vor Eichs Übersiedlung nach Großgmain, will er wissen: »Haben Sie bereits das Landshuter Palais entdeckt? das Sie für den Rest Ihrer Tage beherbergen soll?«, und noch am 27. Februar 1964 drängt er: »Was ist mit Eichs und Landshut? Wann gründen wir dort unsere Dichterkolonie?« Das haben Ilse Aichinger und Günter Eich wahrscheinlich als Zumutung aufgefasst; in den überlieferten Briefen und Karten an Guenther werden diese Ideen mit keinem Wort erwähnt.

Guenther ist ein humorvoller, bisweilen zu etwas überdrehter Geschwätzigkeit neigender Briefschreiber, was besonders auffällt, wenn man seinen epistolographischen Stil mit dem Günter Eichs vergleicht. Dazu hatte man bis vor Kurzem noch nicht viel Gelegenheit, weil die lange geplante Gesamtausgabe der Briefe Eichs nie realisiert worden ist. Erst die Edition der Korrespondenz zwischen Eich und Brambach hat einem größeren Publikum die Bekanntschaft mit dieser Seite von Eich Schaffen ermöglicht.²² Der unveröffentlichte Briefwechsel mit

²² Außerhalb dieser Ausgabe sind nur wenige Briefe Eichs im Druck zugänglich; eine Auswahl: Karl Krolow: *Plötzlich bist du voll Gesicht und Namen. Briefe von Günter Eich*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Nr. 261. 9.11.1974; Berbig 2004, passim; Angela Abmaier: *Der Briefwechsel Alfred Andersch – Günter Eich 1948–1972*. In: *Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens* 7 (2005), S. 47–74; Antje Liebau/Christina Manukowa/Nadin Seltam: *Aus den Briefen von Günter Eich an Oda Schaefer und Horst Lange (1945 bis 1960)*. In: *Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens* 7 (2005), S. 103–116; Gabriele von Bassermann-Jordan: *Wolfgang Bächler im Gespräch mit Günter Eich, Thomas Mann und Paul Celan. Fundstücke aus dem Nachlass*. In: *Ich trage Erde in mir. Beiträge zum Werk von Wolfgang Bächler*. Hg. von Waldemar Fromm/Holger Pils. Göttingen 2021, S. 225–265, hier S. 232–236; »halten wir einander fest und halten wir alles fest!«. *Der Briefwechsel Ingeborg Bachmann – Ilse Aichinger und Günter Eich*. Hg., kommentiert und mit einem Nachwort

Guenther ist nicht annähernd so intensiv und gehaltvoll wie der mit seinem Schweizer Lebensfreund, doch auch dieses Korpus ist geprägt von Eichs geistreich kalauerndem Sprachwitz, wie die hier erstmals publizierten Beispiele zeigen.²³

1. *Eich an Guenther, 18. Februar 1962, Poststempel Zürich*

Mein Großfürst, erhabenes Väterchen, aus dem schweizerischen Seeshaupt, wo ich einige Tage zum Stutzen meiner Ohren verweile, sende ich die alleruntertänigsten Grüße, auch an dero Gesinde und Leibeigene. Für die Herablassung, meines unwürdigen Geburtstages zu gedenken, erlaube ich mir, dero erhabene Zehen zu küssen. Nach meiner Rückkehr hoffe ich auf die Gnade einer Audienz.

Ihr Untertan

Quercus.

Eich kleidet seine Grüße aus Zürich in einen übertrieben devoten, archaisierenden Zeremonialstil, angereichert mit der antonomastischen Umschreibung des Aufenthaltsorts und der gelehrt latinisierten Form des Nachnamens »Eich«. In einem parodistischen Verstoß gegen das Gebot des *aptum*, wonach die gewählte Stilebene dem Gegenstand der Rede angemessen sein soll, wird der Inhalt in dem überbordenden rhetorischen Prunk beinahe zum Verschwinden gebracht, der Dank für Glückwünsche zum 55. Geburtstag ebenso wie der Anlass der Reise in die Schweiz. Nicht zum ersten Mal unterzog sich Eich bei dem Spezialisten Professor Luzius Rüedi einer ärztlichen Behandlung seines langwierigen Ohrenleidens,²⁴ was er mit der Wendung vom »Stutzen« der Ohren verschleiert. In seiner Antwort vom 23. Februar 1962 greift Johannes von Guenther den Scherz auf, indem er so tut, als nehme er

von Irene Fußl/Roland Berbig. Berlin 2021. In seiner Eich-Biographie *Am Rande der Welt* zitiert Roland Berbig ausgiebig aus Eichs Briefen.

²³ Frau Mirjam Eich danke ich herzlich für die freundlich erteilte Publikationserlaubnis. – Eichs Karten und Briefe werden zeichengetreu wiedergegeben. Tippfehler in Johannes von Guenthers (meistens diktierten) maschinenschriftlichen Briefen werden stillschweigend korrigiert.

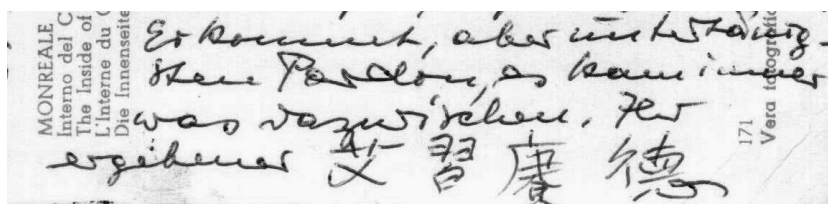
²⁴ Vgl. Günter Eich an Rainer Brambach, 2.4.1960; Brambach/Eich: *Briefwechsel*, S. 366f., S. 395, S. 453.

Eichs buchstäblich sarkastische²⁵ Metapher wörtlich: »Schönen Dank für Ihre Züricher Karte, die uns in Schrecken versetzt hat. Denn unseren grossen Lenggrieser Freund mit kupierten Ohren in die Arme schliessen zu müssen, nein, das ist ein wahrhaft satanischer Gedanke. Ich will dies Bild nicht ausmalen; es ist sehr entwicklungsfähig. Aber das überlasse ich Ihnen selber.«

2. *Eich an Guenther, 3. April 1963, Poststempel Palermo*

Aus Sizilien, einem der kältesten Länder Europas, werden Sie, verehrter Herr Nachbar und Ihre erhabene Familie, untertänigst begrüßt. Von wem? Na, Sie können sichs ohnehin denken: Von dem, der ab und zu Postkarten schreibt und nicht nach Seeshaupt, Capolago, kommt. Er kommt, aber untertänigsten Pardon, es kam immer was dazwischen. Ihr ergebener 艾習廣德²⁶

3. 4. 63



Günter Eich, Ansichtskarte an Johannes von Guenther, 3. April 1963 (Ausschnitt)

In dieser Karte, die Eich gegen Ende einer längeren Italienreise²⁷ am 3. April 1963 aus Sizilien an Guenther schickt, verzichtet er weitgehend auf alles, was man als Nachricht im engeren Sinne verstehen könnte. Er vollzieht nur den sprachlichen Akt des Grüßens und verweist auf das Kommunikationsmedium Postkarte, seinen Namen verbirgt er zunächst

²⁵ Griechisch *σαρκαστικός*, abgeleitet von *σάρξ*, Fleisch; Sarkasmus ist »ins Fleisch schneidender Hohn und Spott« (Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart 1964, S. 610).

²⁶ In der chinesischen Schrift bedeuten diese Zeichen »Eich Günter«. Für die Entzifferung bedanke ich mich bei Frau Pan Sihui.

²⁷ Eich war vom 30.3. bis 13.4.1963 in Italien, über Ostern – 14./15.4. – in Südtirol (Karte an Familie Guenther, 10.4.1963; vgl. auch Brambach/Eich: *Briefwechsel*, S. 440f.).

in einem Rätsel (das er aber sogleich als leicht lösbar klassifiziert), dann in chinesischen Schriftzeichen, die ihm als ehemaligem Sinologiestudenten immer noch leicht von der Hand gehen – ein großer, aber sinnloser Aufwand von Selbstreferentialität und Redundanz; denn natürlich weiß Eich, dass Guenther den Absender auch ohne Chinesischkenntnisse schon an dessen Handschrift erkennen kann. Die einzige sachliche Information ist die für Urlaubskarten obligatorische Auskunft über das örtliche Wetter, deren Wahrheitsgehalt für Guenther nicht so leicht festzustellen gewesen sein dürfte wie die Identität des Schreibers. Der erste Satz könnte den Anschein erwecken, Eich habe Sizilien ausgerechnet in einer ungewöhnlichen Kälteperiode besucht, so dass ihm die Insel als eines der »kältesten Länder Europas« vorkommen musste. Am selben Tag berichtet er Maria Schmid, dass es »in diesem sogenannten sonnigen Süden [...] regnet und hagelt, wie es auch in Geisenhausen und Lenggries nicht besser sein kann«. ²⁸ Die amtlichen Wetterdaten verzeichnen für Anfang April 1963 zwar Bewölkung, Gewitter und Regenschauer, aber extrem kalt war es in Sizilien damals nicht: Je nach Messpunkt lag die Tageshöchsttemperatur in Palermo und Messina am 3. April 1963 bei 15–19°, die Tiefsttemperatur bei 6–8°; das sind für diesen Monat vollkommen normale Werte. ²⁹

3. *Eich an Guenther, 29. Oktober 1963, Poststempel Göteborg*

Mein sehr lieber Herr Nachbar,

seit vorgestern hinter schwedischen Gardinen – fühle mich ganz wohl beim süßen Brot und der salzigen Butter. Dennoch Heimweh nach dem Land südlich der Donau. (Sogar nach meinem Schreibtisch.)
Kommen Sie bald nach Großmain! Alles Liebe Ihnen dreien

Ihr Günter Eich.

29. 10. 63

²⁸ Berbig 2013, S. 404f.

²⁹ Vgl. *Annali Idrologici* 1963. Parte prima. Hg. vom Ministero dei lavori pubblici. Servizio idrografico. Rom 1964, S. 11–13, S. 32f.; sowie https://www.regione.sicilia.it/sites/default/files/2021-11/annale_1963_parte1.pdf sowie <https://de.weatherspark.com/h/d/148309/1963/4/3/Historisches-Wetter-am-Mittwoch-3.-April-1963-am-Sigonella-Naval-Air-Station-Italien#metar-09-00> (jeweils letzter Zugriff: 18.6.2022).

Hatte Eich in den beiden Karten aus Zürich und Palermo einen beachtlichen stilistischen Prunk von Metaphern, Hyperbeln und Ehrerbietungsfloskeln aufgeboten, wirkt sein Gruß aus Göteborg wie eine Karikatur des üblichen elliptischen Postkartenstils. Subjekt und Prädikat fehlen weitgehend, und was man für eine gut erfundene Antithese halten könnte – süßes Brot und salzige Butter –, bezeichnet typische schwedische Nahrungsmittel.³⁰ Komische Effekte werden hier nicht durch rhetorischen Überschuss erzielt, sondern durch dessen Vermeidung: Die sprichwörtlichen »schwedischen Gardinen« werden entmetaphorisiert und generieren eben deshalb eine überraschende Pointe. Wie alle Brieffreunde Eichs ist Guenther aber längst darauf – wie sagt man? geeicht, in jedem sprachlichen oder bildlichen Element einen verschlüsselten ›Sinn‹ zu vermuten, und ohne Frage ist ihm klar, dass der Freund in einem Göteborger Hotelzimmer sitzt und nicht im Gefängnis. Manchmal muss freilich auch er den Verfasser um Aufklärung bitten: »Wir haben Euch noch nicht für die hübsche Geburtstagskarte gedankt, die eine Anspielung enthielt, der ich lange nachgegangen bin: warum hast du mir den alten Kaiser Franz Josef geschickt? Ich komme mir auch bald wie der alte Herr vor: mir bleibt auch nichts erspart, wie er zu sagen pflegte.«³¹

Postkartenlyrik und Maulwürfe

Postkarten sind wie Briefe maßgeblich durch ihre Materialität definiert.³² Qualität und Format des Papiers oder Kartons, die Ausnutzung der vorgegebenen Bereiche für Adresse, Frankierung und Mitteilung haben ihre je eigene Semantik, bei Ansichtskarten zusätzlich das Herstellungsverfahren (Lithographie, Schwarz-Weiß- oder Vierfarbdruck)

³⁰ Das süße schwedische Brot heißt »limpa« (»Laib«).

³¹ Günter Eich an Johannes von Guenther, 24.7.1968. Schon Jahre zuvor hatte Eich eine Karte mit einem Foto von Kaiser Franz Josef I. verschickt (Günter Eich an Rainer Brambach, 4.2.1963; Brambach/Eich: *Briefwechsel*, S. 435f.).

³² Vgl. *Der Brief – Ereignis & Objekt. Katalog der Ausstellung im Freien Deutschen Hochstift/Frankfurter Goethe-Museum*. Hg. von Anne Bohnenkamp/Waltraud Wiethölder. Frankfurt a. M. 2008; *Der Brief – Ereignis & Objekt. Frankfurter Tagung vom 6.–8. November 2008*. Hg. von Waltraud Wiethölder/Anke Bosse. Frankfurt a. M. 2010.

und nicht zuletzt das Motiv der Ansichtsseite, vor allem, wenn der Absender ausdrücklich darauf eingeht. Nicht selten ist die Botschaft in diesem Text-Bild-Konnex verborgen, so zum Beispiel auf einer Karte Eichs aus Japan, wo er im Herbst 1962 auf Lesereise ist. Dort erreicht ihn ein Brief aus Seeshaupt, in dem Johannes von Guenther versucht, Nachrichten über häusliches Ungemach durch Witzeleien abzumildern:

Mein Teuerster, meiner Frau geht es nicht gut, mir geht es nicht gut, alles ist krank, und Sie allein sind schuld. Wie durften Sie nach Japan fahren. Sie haben damit dem Tölzer Bezirk die Ruhe und Zufriedenheit geraubt. Sie wissen ja: einer muss schuld sein. Und den letzten beißen die Hunde. Da Sie von Japan nun noch auch nach Amerika rollen, sind Sie der letzte und werden von den Hunden gebissen. Wau wau!³³



Günter Eich, Ansichtskarte an Johannes von Guenther, 5. November 1962

Zu einer inhaltlichen Entgegnung auf diese halb spaßhaft, halb ernst gemeinten Anwürfe lässt Eich sich gar nicht erst herbei; er delegiert sie

³³ Johannes von Guenther an Günter Eich, 19.10.1962.

souverän an zwei in bunte Gewänder gekleidete Japanerinnen, die auf seiner Karte aus »dem abscheulichen Tokyo«³⁴ zu sehen sind.

4. *Eich an Guenther, 5. November 1962, Poststempel Tokio*

Mein lieber Nachbar, ich bin ganz zerknirscht von Ihren Vorwürfen und schicke Ihnen schleunigst zwei Botschafterinnen (mit den neuen japanischen Herbstmodellen für Jasmin), die ein gutes Wort für mich einlegen sollen. Sollten Sie sie kurzerhand hinauswerfen, wäre es sehr schade um Sie und sie. Seien Sie herzlich begrüßt, und ich hoffe, Sie sind alle wieder wohlauf!

5. II. 62

Ihr Günter Eich

Im Juli 1963 schreibt Eich aus Bamberg an Guenther, er sei mit seiner Frau »[j]etzt auf dem Weg von Berlin am Lido, schöne Bademoden, Wasser 15 [durchgestrichen: %] Grad salzig«.³⁵ Der Witz erschließt sich nur durch die Referenz auf die Bildseite, die eine Ansicht von »Klein-Venedig« zeigt, einer ehemaligen Fischersiedlung aus dem 17. Jahrhundert auf der Bamberger Regnitzinsel. Einen ähnlichen Scherz erlaubt sich Eich auf einer Karte aus Portugal an Bruno Schmid in Geisenhausen. Das Porträtfoto eines zipfelbemützten bärtigen Fischers offeriert er dem damals Fünfzehnjährigen als »die neueste Aufnahme von mir«.³⁶

Über den Austausch rein privater Sprachspielereien hinaus hat die Verfertigung solcher Postkartentexte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Eichs literarisches Schaffen, insbesondere während der Schreibkrisen, von denen er immer wieder heimgesucht wird: »Geschrieben habe ich wieder nichts« (3. Juli 1952), »Mir ist es auch so, als ob ich nie wieder schreiben könnte« (19. September 1952), »ich bringe nichts hin« (17. Januar 1954), »Geschrieben habe ich garnichts« (13. Mai 1955); einmal bekennt er, dass er förmlich »Angst vorm Schreiben« hat (15. November 1960),³⁷ und ein andermal unterzeichnet er als »Günter

³⁴ Günter Eich an Rainer Brambach, 6.II.1962; Brambach/Eich: *Briefwechsel*, S. 433.

³⁵ Am 24.7.1963 bedankt sich Johannes von Guenther für Eichs »Bamberger Karte«.

³⁶ Karte vom 2.II.1955; Berbig 2013, S. 385.

³⁷ Brambach/Eich: *Briefwechsel*, S. 120, S. 125, S. 157, S. 187, S. 381.

Eich, der noch immer keine Zeile geschrieben hat« (31. Oktober 1960). Diese Klagen mögen auf den ersten Blick widersinnig erscheinen, sind sie doch in sorgfältig ausgefeilte Prosatexte eingebettet. In einer kleinen Fußnote zu einem Brief an Brambach erklärt Eich, was es bedeutet, wenn er bilanziert, »seit ungefähr fünf Jahren nichts geschrieben« zu haben: nichts »finanziell Nennenswertes«. ³⁸ Im Dasein des Schriftstellers gibt es kaum eine wache Minute, in der er von seinem Tun pausiert; ob er sich denkend, beobachtend, redend oder irgendetwas schreibend beschäftigt, immer hat es mit seinem Beruf zu tun. So gesehen steht auch das Formulieren von Postkarten im Dienst der schriftstellerischen Arbeit. Gerade sie erweisen sich als ideales Probierfeld für Eichs Poetik des Versteckens, Verrätselns und Verschweigens. Von ihnen führt eine Linie zu den späten Gedichten und den *Maulwürfen*, in denen die Gattungskonventionen der Postkarte sowohl explizit thematisiert als auch performativ ausgestellt werden.

Das Spiel mit den Interferenzen zwischen Text und Bild führt Eich in zwei Gedichtzyklen weiter, die er *Alte Postkarten* und *Neue Postkarten* nennt und in die Sammlungen *Zu den Akten* (1964) und *Anlässe und Steingärten* (1966) aufgenommen hat. Die zwanzig kurzen Gedichte sind über beide Bände hinweg durchnummeriert und tragen darüber hinaus keine individuellen Überschriften; eine dritte Reihe mit fünf *Neuen Postkarten* ist erst nach Eichs Tod gedruckt worden. Die Attribute ›alt‹ und ›neu‹ beziehen sich nicht auf die Chronologie der Entstehung; manche »alten« *Postkarten* sind später entstanden als die »neuen« und *vice versa*. ³⁹ Die Grenzen zwischen den beiden Gruppen dieser lyrischen Postkarten sind durchlässig, ihre Markierung als alt oder neu meint keinen festen Status, sondern die fluide Dynamik ihrer Produktion und Rezeption. Der Titel *Neue Postkarten*, so ist zu vermuten, referiert auf solche, die man in der Alltagswirklichkeit im Briefkasten findet und deren Textteil ausschließlich für die in der Anschrift oder der Anrede genannten Personen gedacht und nur für diese problemlos verständlich ist (es sei denn, der Absender ist Günter Eich). Wenn sie nicht gleich nach der Lektüre im Papiermüll landen, mutieren sie im Lauf der Zeit zu »alten« Postkarten, die entweder als

³⁸ Günter Eich an Rainer Brambach, 20.9.1963; Brambach/Eich: *Briefwechsel*, S. 450.

³⁹ Vgl. im Einzelnen den Kommentar in *GW* Band I, S. 465–467, S. 492–494, S. 525.

Antiquariats- und Flohmarktware enden oder mit den Nachlässen ihrer Empfänger in öffentliche Archive gelangen. Dort können sie – entgegen ihrer eigentlichen Bestimmung für einen sehr überschaubaren Adressatenkreis – von jeder Benutzerin und jedem Benutzer aus den verschiedensten Gründen gelesen, wissenschaftlich ausgewertet oder einfach betrachtet werden. Fast allen diesen Interessen sind auch Eichs *Postkarten*-Gedichte zugänglich, nur zum bloßen Anschauen bieten sie überhaupt nichts. Sie sind reiner Text, illustriert allein mit Bildern aus Sprache, mit Hinweisen auf Objekte, darunter solche, die man auch auf echten Ansichtskarten finden könnte:

Hier wollte ich Straßenbahnen anlegen
und schaukeln
auf der Kette des Kriegerdenkmals.
Ein Zeichen für Taubstumme.
Eine Predigt für die Bäcker,
die sich räkeln im Morgenwind.⁴⁰

Triste Lastwagen und
Restaurants, an die ich nicht glaube.
O liebes Herbstlaub
und der Wind
durch slowenische Zimmer.⁴¹

Paris,
das mich an mexikanische
Hüte erinnert,
Bänder
mit den Schritten der Lieblinge,
Auskünfte, Senfkörner.⁴²

⁴⁰ *Alte Postkarten 1*; GW Band I, S. 111f.

⁴¹ *Neue Postkarten 1*; GW Band I, S. 113.

⁴² *Alte Postkarten 7*; GW Band I, S. 150.

Einige Tannenspitzen
und neugierige
Augen der Hühner.
Ein Blick und ein Augenblick,
wo die Luft versteint
zu bläulicher Dauer.⁴³

Neue Farben
aus verdeckten Gefäßen
in der Grotte geholt:
Ein Blau für Salate,
ein Ziegelrot für den See,
ein Weiß für unsere Gedanken.⁴⁴

Die Suggestion einer wiedererkennbaren Realität, die Eichs lyrische Postkarten abzubilden vorgeben, beruht auf der Erwähnung von Städten, Denkmälern, Gebäuden, Verkehrsmitteln, Menschen, Tieren, Pflanzen, Nahrungsmitteln und Wetterphänomenen. Diese ›Realitätseffekte‹ werden jedoch unterlaufen durch skurril Verfremdetes wie die sonderbaren Aggregatzustände der »versteint[en]« Luft und des »Rauch[s]«, in dem man einen »vertrauenswürdigen/Abdruck« wahrnehmen kann,⁴⁵ durch die an expressionistische Malerei erinnernde Neufärbung von Salaten und Seen und die Visualisierung von Abstrakta wie der Dauer und der Gedanken. Trotz dieser antimimetischen Tendenzen differieren die *Alten* und *Neuen Postkarten* nur graduell von ihren alltagsweltlichen Pendanten: Auch Fotopostkarten zeigen nicht ›die‹ Realität schlechthin, sondern eine Fiktion von Wirklichkeit. Eine Abbildung des Dachsteins ist, wie es in Julian Schuttings *Tauchübungen* heißt, nicht »der Dachstein«, ja nicht einmal »ein Bild des Dachsteins«; »wir wollen also in Hinkunft [...] sagen: das ist ein Bild«.⁴⁶

Die Verschränkung von Lesbarkeit einerseits und Schwer- oder gar Unverständlichkeit andererseits verbindet die *Alten* und *Neuen Postkarten* mit den echten Exemplaren dieser Gattung, und zwar mit den

⁴³ *Neue Postkarten*; GW Band I, S. 283 (zu Eichs Lebzeiten nicht gedruckt).

⁴⁴ *Neue Postkarten*; GW Band I, S. 285 (zu Eichs Lebzeiten nicht gedruckt).

⁴⁵ *Alte Postkarten* 5; GW Band I, S. 112.

⁴⁶ Jutta [seit 1989: Julian] Schutting: *Tauchübungen. Prosa*. Salzburg 1974, S. 47.

Textseiten archivierter ›alter‹ Postkarten und Briefe. Sie werden in aller Regel von anderen als den ursprünglich adressierten Rezipienten gelesen – etwa von Sammlern oder Wissenschaftlerinnen –, die mitunter nicht hinreichend mit den sprachlichen Codes vertraut sind, in denen Absender und intendierter Empfänger miteinander verkehren. Wenn solche Dokumente editorisch nicht erschlossen und unkommentiert sind, bleiben manche Details den fremden Lesern notgedrungen enigmatisch.

Mit solcher Dunkelheit wird man hie und da auch beim Studium handschriftlicher Dedikationen konfrontiert, zumal, wenn sie auf nicht zu ermittelnde Einzelheiten einer Begegnung oder eine engere Beziehung zum Widmungsempfänger anspielen. Das ist der Fall bei den rätselhaften Sätzen, die Günter Eich der Stuttgarter Buchhändlerin Brigitte Theurer⁴⁷ in die 1968 erschienene Erstausgabe der *Maulwürfe* geschrieben hat:

Da steht die Säurebrezel
plötzlich in süddeutscher
Blöße da.
Brigitte Theurer in
inniger Zueignung
von
Günter Eich
(mit dem in den
Mantel gebrannten
Loch)
und Lohengrin
(Säurebrezel)

Die Laugenbrezel kennt man, sie ist in Stuttgart so beliebt wie in München und vielen anderen Weltgegenden, aber was es mit der offenbar von Eich erfundenen, jedenfalls nirgendwo sonst belegten »Säurebrezel« auf sich hat, wie sich die süddeutsche Blöße von einer nord-, ost- oder westdeutschen unterscheidet, wie sie mit dem Loch

⁴⁷ Brigitte Theurer (1923–2022) war die langjährige Geschäftsführerin von »Julius Weise's Hofbuchhandlung« in Stuttgart (gegründet 1826). – Die undatierte Widmung stammt möglicherweise vom 8.11.1968; am selben Tag hat Eich in Stuttgart ein Exemplar der 2. Auflage seines Gedichtbands *Botschaften des Regens* (Frankfurt a. M. 1961) Brigitte Theurer dediziert.

im Mantel zusammenhängt und dieses wiederum mit dem Gralsritter – man weiß es nicht und »wird es nicht wissen«. ⁴⁸ Die unberufenen Leserinnen und Leser dieser Widmung sollen sich womöglich Lohengrins Mahnung zu Herzen nehmen: »Nie sollst du mich befragen« (I. Akt, 3. Szene). Wie auch immer: Eichs kryptische Zueignung an Brigitte Theurer fügt sich gut zu den *Maulwürfen* mit ihrer Poetik der Sinnverweigerung und des »Sinnementi[s]«, ⁴⁹ die schon in der Wahl des Buchtitels anklingt. In einem Rundfunkinterview mit dem Schriftsteller Johannes Poethen erläutert Eich die privatsprachliche Herkunft der Metapher:

Das Wort »Maulwürfe« ist ein Wort aus der Familiensprache. Sie wissen ja, es gibt in jeder Familie ein gewisses Vokabular, was man außerhalb dieser Familie überhaupt nicht versteht. Dieses Wort »Maulwürfe« hat also meine Frau [...] verwendet für kurze Prosastücke. Es war ganz üblich, daß wir alle kurze Prosa »Maulwürfe« nannten. Das Wort stammt von einem wirklichen Maulwurf, der vor unserm Fenster herumlief und zwar meistens über der Erde, nicht unter der Erde. Es war also ein ganz besonders auffälliges Tier, war uns angeregt hat, ihn als Symbol für unsere Produktionen zu wählen. ⁵⁰

Wolfgang Hildesheimer, ein aufmerksamer Leser und Freund Eichs, ⁵¹ hat eine Verwandtschaft zwischen den *Maulwürfen* und der kaum zu entschlüsselnden Chiffrensprache erkannt, die Eich in seinen Briefen der Fünfzigerjahre hin und wieder gebraucht: »Ohne Zweifel sind da schon Maulwürfe darin.« ⁵² Dieser Befund trifft auch auf

⁴⁸ Vgl. Eichs Gedicht *Nach dem Ende der Biographie*; GW Band I, S. 182.

⁴⁹ Carsten Dutt/Dirk von Petersdorff: *Der frühe und der späte Eich. Kontinuitäten in der Werkgeschichte?* In: Dies. (Hg.): *Günter Eichs Metamorphosen. Marbacher Symposium aus Anlass des 100. Geburtstages am 1. Februar 2007*. Heidelberg 2009, S. 9–23, hier S. 21.

⁵⁰ GW Band IV, S. 515.

⁵¹ Vgl. Sven Scheer: »Seid lünglich von uns keinem geküßt«. *Leben und Werk – Zur Freundschaft von Günter Eich und Wolfgang Hildesheimer*. In: *Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens* 7 (2005), S. 224–244, hier S. 228f.

⁵² Wolfgang Hildesheimer an Konstantin Dellbrügge, 2.8.1991; Hildesheimer: *Briefe*, S. 86 (dort fälschlich »Delbrügge«). Bei dem Versuch, im Internet etwas über den Briefempfänger herauszufinden, erfährt man Erstaunliches.

die untergründigen Verbindungen zwischen den *Maulwürfen* und manchen Postkarten zu. So ist – im *Maulwurf* mit dem Titel *Dreifache Post* – die Würdigung des österreichischen Dichters Nikolaus Lenau (1802–1850) als »der berühmte chinesische Dichter der Sung-Dynastie«⁵³ (also nach westlichem Verständnis des Mittelalters) ein Echo der strukturell genauso absurden Einordnung Siziliens unter die »kältesten Länder Europas« (an Guenther, 3. April 1963), und der chirurgische Eingriff, den Eich als »Stutzen meiner Ohren« apostrophiert hat, wird zur Keimzelle einiger *Maulwürfe* wie *Ode an meinen Ohrenarzt*⁵⁴ und *Unpassend*: »Die Beine schwellen an, der Bauch, die Ohren werden größer.«⁵⁵ In einigen *Maulwürfen* werden Karten empfangen oder geschrieben, beispielsweise in einem 1967 entstandenen Entwurf zu *Nördlicher Prospekt*: »wir schreiben eine Postkarte an Thomas [Mann; W. H.] nach München. Er hat nie geantwortet, das verstehe ich.«⁵⁶ Die Nutzung des reduzierten Portos, das zeitweise für Postkarten mit höchstens fünf Wörtern galt, wird in *Talsperre* als wohlüberlegte Strategie eines selbstaufgelegten Zwangs zur Kürze ausgegeben – man hat sich »auf den verbilligten Tarif eingerichtet. In fünf Wörtern kann man viel sagen, fast zu viel, man überschätzt sich oft«⁵⁷ –; dagegen inszeniert ein anderer *Maulwurf* die Ansichtskarte als Medium, in dem Eich seine Lust an der anarchischen Grenzüberschreitung ausleben kann: »Ich habe schon über alle Ränder hinausgeschrieben, es gibt so wenig Platz auf Ansichtskarten.«⁵⁸

In *Viareggio*⁵⁹ erreicht den Erzähler eine Karte, deren Bildmotiv er schildert, ohne ein Wort darüber zu sagen, ob sie einen Text enthält. Sie ist Teil eines irrwitzigen Spiels mit teils sich gegenseitig ausschließenden Assoziationen, in deren Gespinnst unvermittelt das Stich-

⁵³ *Dreifache Post*; GW Band I, S. 412 (geschrieben 1969, zu Eichs Lebzeiten nicht gedruckt).

⁵⁴ GW Band I, S. 323.

⁵⁵ GW Band I, S. 421 (undatiert, zu Eichs Lebzeiten nicht gedruckt). Zu weiteren »Ohr«-Belegen in den *Maulwürfen* vgl. Sigurd Martin: *Die Auren des Wort-Bildes. Günter Eichs Maulwurf-Poetik und die Theorie des ver sehenden Lesens*. St. Ingbert 1995, S. 390.

⁵⁶ GW Band I, S. 535.

⁵⁷ GW Band I, S. 376.

⁵⁸ *Lebenszeichen*; GW Band I, S. 408 (undatiert, zu Eichs Lebzeiten nicht gedruckt).

⁵⁹ GW Band I, S. 326.

wort »Viareggio« fällt: »Nun aber Viareggio selbst. [...] Ich bekam eine Karte aus Viareggio, mit der Fußballmannschaft, schwarz-rot, habe aber den Verdacht, daß nur der Stempel echt ist.« Der Zweifel ist nicht unbegründet, denn in diesem *Maulwurf* gibt es nicht viel, das sich mit der außerliterarischen Wirklichkeit in Einklang bringen ließe, weder die Situierung der toskanischen Stadt in Galizien »gleich hinter der portugiesischen Grenze« noch die Behauptung, Viareggio sei »berühmt durch seine Fußballmannschaft, die Schwarz-Roten, die zum Beispiel Lokomotive-Karlmarxstadt schon mehrfach geschlagen haben, das letzte Mal sogar eins null.« Der FC Esperia Viareggio war zur Entstehungszeit der *Maulwürfe* ein eher unbedeutender Verein; er betätigte sich »während der 1950er und 1960er Jahre bis auf zwei kurze Spielzeiten, in denen der Aufstieg in die dritthöchste Liga errungen wurde, fast ununterbrochen in unteren Ligen und in der regionalen Amateurliga.«⁶⁰ Am Ende gesteht der Narrator, er sei »nicht einmal sicher, ob es sich um eine Fußballmannschaft handelt oder um Wühlmäuse.« Immerhin, die Farben stimmen: Bei Auswärtsspielen lief die Mannschaft in schwarz-roten Trikots auf.

Abschiede

»Laß nun die Abschiede/uns unauffällig/begehen«⁶¹ – so dezent, wie es diese Zeilen aus dem Gedicht *Elfenbein* erbitten, verabschiedet sich der schwer erkrankte, alternde Günter Eich von manchen seiner Freunde. Die Briefwechsel mit Rainer Brambach und der Familie Schmid versiegeln nach und nach,⁶² und aus der Korrespondenz mit Johannes von Guenther zieht er sich auf eine den Freund nachgerade verstörende Weise zurück. Auf Guenthers flehentliche Bitten um Nachrichten über das Befinden des Freundes reagiert Eich mit Schweigen. Seinen letzten Gruß setzt er am 27. Januar 1971 unter einen maschinenschriftlichen Brief, den Ilse Aichinger im Namen »von

⁶⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/FC_Esperia_Viareggio (letzter Zugriff: 21.6.2022).

⁶¹ GW Band I, S. 139.

⁶² Vgl. Berbig in Brambach/Eich: *Briefwechsel*, S. 31f. sowie Berbig 2013, S. 409.

allen im Haus« an Familie Guenther geschrieben hat: »und besonders von Euerm Günter«.

Der perfekte »unauffällige Abschied« gelingt – unabsichtlich – jenem Menschen, den Eich in einem der späten, unter dem Kollektivtitel *Formeln* versammelten Kürzestgedichte auf die Reise gehen lässt. Man erfährt über den Bedauernswerten nicht mehr, als dass er sich nach der Ankunft in einer mythischen Stadt an der Ostsee bei den Daheimgebliebenen meldet. In völliger Ahnungslosigkeit schickt er ein (anachronistisches) »Telegramm aus Vineta: Gut angekommen«. ⁶³

⁶³ GW Band I, S. 286.